

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 14 Heft 3/4

Juli-Dezember 1960

Inhalt

	Seite
Ursula Giese: Die Filiale des Edlen von Trattner in Linz. Ein Beitrag zur Geschichte des Buchgewerbes in Oberösterreich	145
Franz Pfeffer: Oberösterreichs Straßennetz in der Römerzeit. Zur römischen Topographie zwischen Inn und Enns (Zweiter Teil)	169
Otto Seewald: Hallstattzeitliche Flöteninstrumente in Österreich	181
Ernst Neweklowsky: Die oberösterreichischen Schifferzunftfahnen	188
C. Hehenwarter: Ein oberösterreichischer Soldatenbrief aus dem Jahre 1813	195

Berichte

Oberösterreichische Chronik 1959	197
--	-----

Schrifttum

P. Othmar Wonisch: Abt Berthold von Garsten	211
Buchbesprechung	212
Hans Commenda: Österreichischer Volkskundeatlas	213
Alfred Hoffmann: 900 Jahre Villach	215

Zuschriften an die Schriftleitung (Manuskripte, Belegstücke):
Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Verlag (Versand, Abonnement- und Einzelbestellungen):
Institut für Landeskunde von Oberösterreich, Linz a. d. D., Bahnhofstr. 16, Ruf 26 8 71

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D.

SCHRIFTTUM

Abt Berthold von Garsten*

Derzeit bestehen Bestrebungen, zwei Heiligen gestalten des hohen Mittelalters in das Licht der Öffentlichkeit zu rücken, die man bisher zuwenig beachtete: Bischof Hartmann von Brixen († 1164) und Abt Berthold von Garsten († 1142), also Zeitgenossen, die in mancher Beziehung Ähnlichkeiten hatten und in ihrer Bedeutung überlokalen Charakter besaßen. Schon die Studien und die Lebensbeschreibung (Vita), die der Neustifter Chorherr, Prof. Dr. Anselm Sparber, über den seligen Hartmann veröffentlichte, geben das zu erkennen, was Lenzenweger in seiner zusammenfassenden Darstellung des Lebens und der außergewöhnlichen Wirksamkeit des Garstner Abtes Berthold erst recht herausarbeiten konnte. Die Absicht seitens der österreichischen Benediktinerkongregation unter der Führung des nun verstorbenen Abtpräses, Dr. Theodor Springers, die Bestätigung des Kultes für Abt Berthold zu erreichen, war gleichermaßen wie die der österreichischen Chorherren bezüglich Hartmanns wohl die nächste Veranlassung, das Leben und Wirken des Garstner Abtes einer gründlichen Durchforschung zu unterziehen. Schon die Herausgabe der deutschen Übersetzung der noch im 12. Jahrhundert entstandenen Vita Bertholdi durch Schiffmann-Lenzenweger war ein Schritt hiezu und sollte vor allem dessen Namen zur Volkstümlichkeit verhelfen und dadurch zur Auffrischung der zwar immer schon gepflogenen Verehrung beitragen. Angeregter Forschungsgeist läßt sich nicht unterdrücken. Deshalb ging Lenzenweger daran, nicht nur die Vita im Urtext wieder herauszugeben, sondern weiter auszuholen, um ein plastisches Lebensbild des Abtes Berthold zu gewinnen und die Geschichte seiner Verehrung herauszuarbeiten und allgemein zugänglich zu machen.

Aus dieser zweifachen Themenstellung ergeben sich auch im ersten Teil der Publikation zwei Abschnitte, und zwar über das Leben des Abtes und dessen Kult. Bringt der erste Teil auch manche unnötig erscheinende Zusätze, so wird man immerhin für die Vertiefung unserer Kenntnis des täglichen Lebens in einem Benediktinerkloster dankbar sein (S 12 ff, 22), besonders aber auch die klösterlichen bzw. äbtlichen Tugenden Bertholds, seiner Askese und wissenschaftlichen Vorbildung mit derselben Liebe zur Kenntnis nehmen, wie sie Lenzenweger uns in wissenschaftlicher Kleinarbeit darbietet. Für die Geschichte des Ordens selber ist die Heranziehung von Hallingers großer Studie „Gorze-Kluny“ wichtig, da sie uns zeigt, wel-

chen Standort das Stift Garsten in bezug auf Verfassung und Disziplin einnahm: Es gehörte dem Mönchskreis der sanktblasianisch-fruttuarischen Gemeinschaft an, deren Lebensgewohnheiten auch Prior Hartmann als Abt nach Göttweig und Sankt Lambrecht verpflanzte, aus welchem ersterem Kloster auch der erste Abt nach Garsten berufen wurde, dem dann Berthold aus St. Blasien in der Würde nachfolgte. Dazu kommt das vollkommene Ausschöpfen der lateinischen Vita Bertholds, der Hauptquelle für die Kenntnis der Wirksamkeit dieses Abtes, dessen Geistesgröße und vollkommene Loslösung vom Irdischen auch aus ihr klar vor uns tritt. Diese Arbeit ist dem Verfasser wohl gelungen und zugleich die stärkste Seite des Buches. Daß bei solchem Verfahren auch manches für die Liturgik und Ordensgeschichte abfällt, ist klar. So ist die Vita, um nur ein Beispiel zu nennen, ein frühes Zeugnis für den Gebrauch der Totenrolle (S. 26). Auch die Rechtssprache findet interessante Beispiele aus jener rauhen Zeit. Man stößt bei den Mönchsgewohnheiten auf merkwürdige Bräuche, die wir heute kaum mehr verstehen und als „mittelalterlich“ abtun.

An eigentlich „historischen“ Kenntnissen ist die Vita nicht sehr ergiebig. Für die Lokalgeschichte fällt immerhin einiges ab, das mit Sorgfalt vom Verfasser losgelöst wird. Vor allem sind es einzelne Klöster, in die Bertholds Wirksamkeit eingriff. Sein Tod am 27. Juli 1142 wurde denn auch von den meisten Klöstern in Oberösterreich und der Steiermark verzeichnet. Bei der Datierung solcher Eintragungen irrt sich Lenzenweger z. B. bei Admont und St. Lambrecht, da sie bereits mit 1180 bzw. 1170 anzusetzen ist. Auch in Seckau erscheint die Eintragung ebenfalls schon ca. 1180, in all diesen Fällen schon von der Hand, die die Neuanlage dieser Quellen schrieb. In St. Lambrecht wurde überdies der Name durch Majuskelschreibweise besonders ausgezeichnet (vgl. MG Necr. II., pp. 300, 333, 378, 87, 16).

Besonders ausführlich und dem Zweck des Buches entsprechend handelt Lenzenweger im zweiten Abschnitt vom Kult des Abtes Berthold. Bezüglich des Grabes konnte er die Vita ausgiebig heranziehen und feststellen, daß es an dem Ort, wo solche Grabstätten gebräuchlich waren, vor dem (späteren?) Lettneraltar im Langhaus des Münsters, lag. Bertholds Verehrung im liturgischen Sinne läßt sich schon sehr früh feststellen, da sich der Abt großer Volkstümlichkeit erfreute. „Wunder“, die am Grabe geschahen, trugen viel dazu bei, besonders förderlich aber war die bischöfliche Kanonisation durch Rudiger von Passau im Jahre 1236. Es ist das Verdienst Lenzenwegers, auf diese besonders aufmerksam gemacht zu haben. Ebenso interessant ist auch die Schilderung der Verehrung Bertholds in den fol-

* Josef Lenzenweger: Berthold Abt von Garsten, † 1142. Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Band 5. Herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesarchiv. Gr. 8°, XVI und 304 SS mit 5 Tafeln Abbildungen. 1959. Leinen S 120.—.

genden Jahrhunderten bis auf die jüngste Zeit, ja es ist geradezu Neuland, das Lenzenweger eifrigst bebaute. Er spürte allen Eintragungen, deren er habhaft werden konnte, nach, wozu er fast sämtliche kirchliche und auch viele öffentliche Archive in Österreich und auch solche in Rom und anderswo besuchen mußte. Es ist ganz besonders bedauerlich, daß der Handschriftenbestand des Klosters Garsten selbst nicht über die josephinische Periode hinaus gerettet werden konnte. Leider ist auch das Grabmonument Bertholds aus dem 13. Jahrhundert wohl gelegentlich der Wegräumung des Lettners abgebrochen worden. Es dürfte wohl im Oberbau einem Altarziborium mit Säulen und Gewölbe gegliedert haben. Hiezu hätte man sich gerne eine Abbildung des S. 91 erwähnten Grabmals aus dem Jahre 1612 gewünscht, wie das Buch überhaupt nach mehr Abbildungen schreit, während z. B. die Tafeln mit den Ansichten von Raabs und Pernegg ruhig hätten wegbleiben können.

Weiter handelt dieser Abschnitt über die Namensgebung, d. h. über die Häufigkeit des Namens Berthold seit dem Mittelalter. Für dieses möchte ich nicht so weit gehen, wie es Lenzenweger tut. Taufnamen im heutigen Sinne, also mit dem Namen und unter der Patronanz eines Heiligen, gab es so früh bei uns nicht. Woher hätte denn Berthold selber seinen Namen erhalten können? Es handelte sich vielmehr um einen in der Familie oder Sippe häufig gebrauchten Namen, wie etwa Leopold bei den Babenbergern, Otaker bei den Traungauern, Heinrich bei den Eppensteirern usw., ja die genealogische Forschung macht sich diesen Umstand vielfach zunutze. Auch von Ordensnamen kann man bei uns kaum vor dem 17. Jahrhundert sprechen, vielleicht sogar im Gegensatz zu den Jesuiten, die bei ihren Vornamen verblieben.

Als wertvolle Bereicherung der Arbeit Lenzenwegers dürfen wir den zweiten Teil des Buches: „Kritik der wichtigsten Quellen“ entgegennehmen und als bedeutendste darunter den Neudruck der Vita Bertholdi. Was uns da geboten wird, kann man nicht mit einigen kritischen Bemerkungen abtun. Mit allen zu Gebote stehenden Mitteln wird dem Alter der noch vorhandenen handschriftlichen Überlieferungen an den Leib gerückt, die doch alle mehr oder weniger auf das nicht mehr erhaltene Garstner Original zurückgeführt werden können. Wenn das Wort von der wissenschaftlichen Akribie einen Sinn und Wert hat, so kann man es auf die Arbeitsweise Lenzenwegers anwenden. Würdig schließt sich der Text der Vita selbst an, die einen beträchtlichen Teil der Arbeit einnimmt. Die Wiedergabe der Texte ist mit großer Genauigkeit besorgt. Es bliebe wohl mancher Wunsch offen, z. B. nach einem Verzeichnis der Sachen, allenfalls verbunden mit einem Glossar. Aber freuen wir uns, daß nach manchen Schwierigkeiten es Lenzenweger doch gelungen ist, das Werk zu vollenden und im Druck vorlegen zu können.

P. Othmar Wonisch, OSB.

August Zöhrer: Geschichte des Marktes Sarleinsbach. 523 Seiten mit 14 Abbildungen, S 150.—. Selbstverlag der Marktgemeinde Sarleinsbach.

In den letzten Jahren ist eine ganze Reihe von Ortsgeschichten, auch von Orten im Mühlviertel, erschienen; in der Arbeit Zöhrers haben sie ihre Krönung gefunden, die wohl kaum mehr zu überbieten sein wird. In seltener Weise verbinden sich in ihr jahrelange, geduldvolle Kleinarbeit, vollendete sachliche Methode des Fachmannes und wahre Liebe zur Heimat. Was daraus erwuchs, ist nicht weniger als eine Volks- und Kulturgeschichte, wohl an dem Markte Sarleinsbach aufgezeigt, jedoch weithin geltend. Das Buch, das über 500 Seiten umfaßt und etwa doppelt so viele Quellenhinweise, gliedert sich in historische, rechtliche und soziologische Abschnitte, beschäftigt sich mit den Gewerben, innerhalb derer den Leinwandhändlern und Webern eine besondere Rolle zukommt. Sehr interessant sind die Wechselbeziehungen zwischen der Herrschaft Sprinzenstein und den Bürgern, vor allem den Marktrichtern, die sich selbst in der Sage widerspiegeln. Einzelne Familien tauchen dabei durch Jahrhunderte immer wieder führend, ja oft entscheidend eingreifend, auf. Wir besuchen mit den Wallfahrern St. Wolfgang am Stein und kommen mit ihnen auch bis St. Florian und Deggendorf. Das Wallfahrerbrauchtum steht neben der ausgezeichneten Darstellung der Verworrenheit des religiösen Lebens im 16. Jahrhundert. Unter dem in einem eigenen Kapitel zusammengestellten Brauchtum verdienen die Hinweise auf das Faß- und Ringelreiten weit über Oberösterreich hinaus ganz besondere Beachtung. In unermüdlichem Fleiß wird Stein auf Stein bis in die Gegenwart gelegt. Steuerdokumente von 1540 und 1554, endlich das Testament des Marktrichters Hermann Großhaubt leiten zur eigentlichen Häusergeschichte über. Heimat ist dort, wo Gemeinsinn herrscht. Gemeinsinn ist Maßhalten und Frömmigkeit, Anerkennung der göttlichen Ordnung im Menschen, schreibt der Autor abschließend. Jede Zeile dieses umfangreichen, von der Druckerei Wimmer durch Toni Hofers Initialen schön ausgestatteten Buches ist von diesem Geiste erfüllt. Wie selten ist diese Haltung geworden! Gerade sie aber läßt den echten Sohn dieses Marktes als dessen Sprecher verstehen. Auch der, dem Sarleinsbach vollkommen unbekannt ist und der sein historisches Geschehen unbeteiligt an sich vorüberziehen läßt, muß erkennen, welch hoher ethischer Wert dem Buche aus der Werksgesinnung seines Autors erwächst. Nicht zuletzt hierin liegt über die Leistung des Historikers hinaus der besondere Rang, den dieses Werk in der Gegenwartsliteratur einnimmt, begründet. Dies verbürgt ihm im heimatkundlichen Schrifttum einen zeitentrückten, unvergänglichen, geradezu klassischen Wert. Selten wird heute ein wechselwirkendes Schenken sichtbar: die Gemeinde wird von ihrem Sohne beschenkt, wie sie ihn beschenkt und durch das Buch sich selbst.

Otfried Kastner